

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

185 (12.8.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Biblische Wunder, die Wirklichkeit werden

Heilung der Ausjäger! — Ein Wiener Arzt findet ein neu es Serum — Ein Del, mit dem 150 Kranke in drei Monaten geheilt wurden — Die Inzeln der Ausjäger — In Paris über 200 Leprafranke!

Von Dr. Martin Künzel

Dem Wiener Bakteriologen Dr. Hermann Dostal ist es gelungen, einen Impfstoff zu finden, mit dem in dem italienischen Lepraheim in Bari glänzende Heilerfolge erzielt worden sind. Da auch von anderer Seite in letzter Zeit sehr wirksame therapeutische Mittel gegen den Ausjak angewandt wurden, kann man darauf rechnen, daß endlich die Geißel der Menschheit erfolgreich bekämpft werden wird.

Die Ansicht, daß die alte, schon in der Bibel als furchtbare Plage erwähnte Seuche, der Ausjak, aus Europa verschwunden sei, ist irrtümlich. Nur in Deutschland, Holland, Skandinavien und der Schweiz kommt die Lepra nicht mehr vor, wenn man davon absteht, daß sich unter den erotischen Patienten des Hamburger Tropeninstitutes zuweilen ein Ausjäger befindet, und daß vor drei Jahren die Defektlosigkeit durch die Nachricht erriet wurde, in der Berliner Charité sei ein Leprafranke eingeliefert worden. Im übrigen Europa befindet sich der Ausjak, der im Mittelalter in Deutschland weit verbreitet war, heute besonders in einigen Teilen Nordrusslands und in Portugal; aber auch in Frankreich sind etwa 500 Leprafranke bekannt, von denen über 200 in Paris wohnen — nicht etwa in isolierten Krankenhäusern, sondern in Privatwohnungen. Auf Island gibt es 180, auf Sizilien 80, in der Nähe der Insel Kreta 700 Ausjäger. Das sind sehr große Ziffern, wenn man davon ausgeht, daß diese Krankheit in Europa gewöhnlich als erloschen gilt; aber sie sind geringfügig, wenn man zum Vergleich die Ausjäger in anderen Erdteilen heranzieht, in Indien, in China, in Afrika, und in Südamerika, wo allein in der Nähe von Sao Paulo 30 000 Leprafranke leben sollen. Ein Teil der Ausjäger ist auf Inseln interniert. Aber in Südamerika, in China, in Siam kann es dem Touristen täglich begegnen, daß man auf der Straße von Menschen angebrochen wird, die mit dieser Krankheit behaftet sind, von denen die von Gesichtswürmern bedeckt und zerfressen, deren Gliedmaßen verkümmert sind.

Es dauert zum Teil viele Jahre, bis der Ausjäger von seinem Schicksal errettet wurde, aber es gab keine Flucht vor dem schrecklichen Ende, und man hoffte in den Lepraheimen vergebens auf einen neuen Messias, der das biblische Wunder wiederhole und vom Ausjak heile. In den letzten Jahren ist es jedoch gelungen, eine Reihe der Todesurteile dem Leben wiederzugeben. Die Grundlage für eine wissenschaftliche Bekämpfung der Lepra wurde schon im Jahre 1880 geschaffen, als Hansen und Reiter einen Bazillus entdeckten, der mit dem Tuberkelbazillus viel Ähnlichkeit besitzt. Aber es gelang nicht, diesen Erreger der Lepra zu züchten; wenn man ihn nämlich auf der Haut oder auf den Schleimhäuten des Erkrankten findet, ist er stets schon tot. Nun glückte es vor ein paar Jahren dem Wiener Arzt und Bakteriologen Dr. Hermann Dostal, den noch eine Kultur von Leprafranken anzulegen. Das Verfahren ist sehr schwierig, aber es lohnt die Mühe. Es ist nämlich Dr. Dostal auf diese Weise gelungen, einen Impfstoff zu erhalten, den er der dermatologischen Klinik in Bari überlieferte. Dort wurden innerhalb Jahre Versuche an Leprafranken angestellt, und nun berichtet Professor Dr. Giovanni Jajani von der Universität Bari in der Wiener Medizinischen Wochenschrift, daß er mit dem neuen Serum glänzende Ergebnisse erzielt habe. Eine Reihe von ausländischen Instituten wird jetzt ebenfalls versuchen, den Ausjak mit dem neuen Mittel zu heilen.

Vor zwei Jahren erfuhr man ausführliche Einzelheiten über ein anderes Verfahren, dem Ausjak heilungsmittel. Der Lepraforcher Dr. A. P. L. D. behauptete die kranken Körperstellen, die Leprone mit Kohlenäure zu behandeln. Nur drei bis vier Sekunden ließ er die Kohlenäure einwirken, deren ungeheure Kälte die kranke Stelle zum Erstarren brachte. Darauf schwellen die Leprone an, wurden jedoch später vom Körper aufgesaugt und verschwanden. Merkwürdig war es nun, daß gleichzeitig auch nichtbetroffene Leprone zurückgingen, was nur darauf zurückzuführen ist, daß der Organismus bei dieser Behandlung aus sich heraus ein Gegenmittel gegen den Ausjak bildet. Diese Methode war besonders wirkungsvoll, wenn man sie durch die Einwirkung von Goldpräparaten unterstützte. Goldinjektionen hatten sich schon früher als nützlich erwiesen, wenn

es sich um Anfangsstadien des Ausjakes handelte; zusammen mit dem Kohlenäureinjektion soll die Anwendung von Goldpräparaten aber auch in fortgeschrittenen Stadien heilsam sein.

Während diese bisher genannten Verfahren erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit erprobt werden, benutzt man in einigen alttestamentlichen Lepraheimen jetzt ein Medikament, das in etwas anderer Form als Heilmittel nachweislich schon im Altertum in Vorderindien bekannt gewesen ist. In Andoehina und in Siam preden die Eingeborenen bereits vor vielen hundert Jahren aus dem Samen der *Croton tiglium* eine Saft, den sie *Chaulmoogra*-Del nennen. Erst im Jahre 1900 wurde die Aufmerksamkeit der Europäer auf dieses Naturprodukt hingelenkt. Damals schickte der Forscher Kuntz die ersten Proben nach Venedig, und zwei Jahre später wurde es an einen englischen Botaniker, dann beschickte sich der amerikanische Chemiker Dr. Frederick Foster mit demselben Problem; er fand in dem Del, das ihm Missionare verschifft hatten, zwei wirksame Bestandteile, wurde aber durch den Tod aus seinen Untersuchungen gezwungen. Die Forschungen wurden von dem Arzt Dr. A. L. Dean auf Hawaii fortgesetzt. Im Jahre 1921 begann dieser mit der Behandlung der Kranken durch intramuskuläre Einwirkung des besonders präparierten Oels und heilte auf diese Weise 200 Kranke. Nun entschlossen sich andere Regierungen, das Mittel zu benutzen, und besonders erfolgreich hat man damit in der Lepra-Kolonie auf der Insel Cullion gearbeitet. Alle Ausjäger, die auf den Philippinen von den Behörden entdeckt werden, schafft man zumeist nach Cullion. Dort wohnen sie in einem Dorf zusammen, streng getrennt von den Gesunden, aber betreut von dem aufopferungsbereiten Arzt Dr. Walker, der amerikanische California-Universität. Dr. Walker ist ein Feind der Absperrung der Ausjäger, da er — wie viele andere Bakteriologen — die Krankheit für sehr wenig ansteckend hält und annimmt, daß man sich durch das Tragen von Schutzwert vollkommen dagegen schützen kann. Der Erreger der Lepra lebt nämlich nach seinen Beobachtungen im fauligen Erdreich und bringt in den Körper nur durch Wunden an unbedeckten Stellen ein. Bevor man nicht vollkommen sicher ist, daß diese Theorie stimmt, kann man freilich auf die Abschließung der Ausjäger nicht verzichten. Aber man hat auf Cullion wenigstens die Freude gehabt, eine beträchtliche Zahl der Kranken wieder in ihre Heimat zurückzuführen zu können, nachdem sie mit dem Chaulmoogra-Del behandelt worden waren. Im ersten Vierteljahr des Jahres 1925 wurden 150 Patienten auf Cullion als geheilt und basillentfrei entlassen.

Die Fortschritte, die nun in der Bekämpfung der Lepra gemacht worden sind, berechtigen zu der Hoffnung, daß endlich eine der barbarischsten Einrichtungen unserer Zeit verschwinden wird. In Deutschland wurden noch in den letzten Jahrzehnten die wenigen Ausjäger, die hin und wieder festgehalten wurden, in dem Lepraheim bei Meiningen interniert, seit 1918 waren es 78 Personen. Das schreckliche Schicksal, von der übrigen Menschheit abgeschlossen zu werden, ist hier nur wenigen Menschen, ist aber in anderen Ländern schrecklicher zuteil geworden. In Amerika befinden sich die Ausjäger in Sando-Haut bei New York auf einer kleinen Insel, aus der sie selber überlassen. Ein Kilometer von Kanabod liegt eine kleine Insel, die das Ziel der südamerikanischen Ausjäger ist. Robben Island birgt mehr als 600 Leprafranke; daneben befinden sich auf der Insel noch ein Gefängnis, in dem ausnahmslos Regier untergebracht werden. Eine andere Ausjägerinsel befindet sich in der Rindunabelta des Me-Raja, des größten Stromes Hinterindiens; dort stehen die Kranken dahin, die im französischen Kolonialgebiet von der furchtbaren Krankheit gepackt wurden. Besonders furchtbar sind die Zustände zweifellos auf der Insel Spinalonga, nahe von Kreta. Am 13. Oktober 1914 wurde die Bevölkerung der Insel verjagt, um Platz zu schaffen für die Leprafranken Griechenlands. Nach vor zwei Jahren wurden die Ausjäger auf dieser Insel kaum mit den nötigen Nahrungsmitteln versehen — von ärztlicher Behandlung war überhaupt nicht die Rede. Jetzt soll sich einiges geändert haben. Die neuen Heilmittel berauben nun die Behörde jeder Ausrede, das bisher seitliche System des Abseerens und Verkommenlassens weiter beizubehalten.

Die Himmelschühe

Novelle von Louise Schulze-Brück
Copyright by Heise u. Becker Verlag, Leipzig
(Nachdruck verboten.)

Wenn das alles nicht gewesen wäre, hätte sie gern auch reinen Tisch gemacht zwischen dem Hassen-Bauer und der Vliet. Es war ihrer Art zumider, daß da etwas unklar war. Nie und nimmer durfte das ja etwas werden zwischen den zweien. Der Franz hatte ihr neulich davon gesprochen, daß er fort wollte nach Amerika, daß die Vliet nachkommen solle. Aber da war er schon angekommen. Fortgehen, sich aus dem Staub machen, als ob man ein Unrecht getan hätte! Nein, mit ihrem Willen geschieht das nicht. Wenn die Vliet das wollte, mochte sie gehen — aber nicht mit ihrem Willen! Sie durfte ja freilich jetzt nicht daran denken, der Vliet davon zu reden, die hätte den Tod davon haben können, so elend wie sie war.

Als das bedrückte sie. Und in tiefem Sinnieren ging sie so an einem warmen Juliabend hinaus nach dem Kirchhof. In diesen Tagen löcherte sich der Tod ihrer Mutter, da mochte sie das Grab in Ordnung und steckte einen Strauß Sommerblumen darauf. So tief verankert war sie in ihre Gedanken, daß sie erst aufblickte, als sie dicht vor dem Grab stand. Und da fuhr sie in jähem Schreck zusammen. Da war ein trister Hügel aufgeworfen. Unordentlich lagen die gelben Schollen lehmiger Erde durcheinander, wie sie von der Schippe gefallen waren. Die Trockenheit hatte sie ritzig gemacht, auch die paar Kränze waren verdorrt, zerfallen. Das nachlässig zu Hügel gesteckte Holzkreuz war umgefallen, lag heruntergefallen im Weide. Den Hügel hatte noch keine Bauer berührt, seit er aufgeworfen war. Der Bulche-Vies hielten die Blumen aus der Hand, die Gießkanne rollte auf den Boden. Alles Blut drang ihr zum Herzen, ihre Knie zitterten. Da, da hatten sie ihn hin gelegt, neben ihre Mutter, und waren fortgegangen und hatten sich nicht mehr um sein Grab gekümmert. Nur um sein Grab und Gut, da kümmerten sie sich noch. Da kriteten sie ums Recht, da wüßten sie aufs Tüfeln genau, was jedem zukam. Aber an das Recht des Toten, daran dachte niemand.

Und indem sie das sorglos bedachte, da fiel ihr heiß und schmer das andere aufs Herz. Auch sie hatte ja kein Recht nicht bedacht, ihm darum gebracht. Und wieder fiel ihr ein, was der alte Doktor gelobt hatte: „Uniere Tot ist auch uniere Strafe.“

Sie stand an dem vernachlässigten Grab, stand und starrte und lärmte mit sich. Nicht für den Hassen-Fritz, nein, nicht für den. Mit sich, gegen sich, für sich. Und als sie lange so gefanden hatte, da merkte sie sich plötzlich zum Gehen. Aber indem sie sich umdrehte, fiel ihr harter Blick auf das Zukende des Grabes. Und sie blieb stehen wie gebannt, sie sah auf einen kleinen grünen Busch, der sich da angeschlossen hatte, und der sich aus den lehmigen Schollen emporreichte, über und über bedeckt mit kleinen gelben, schubförmigen Blüten, die sie so gut kannte.

„Herrgottschühe — Himmelschühe“, murmelte sie. Und nun nahm sie bedachtig Gade und Schaufel zur Hand. Sie verhaßte die Schöfen und schonte dabei sorgfältig das Büschel herrgottschühe, daß ja kein Büschel geknickt wurde. Sie ebnete den Hügel und stellte das Kreuz fest und gerabe zu Säulen. Und als alles fertig war, da sagte sie laut: „Weiß das dein Recht ist!“

Und mit lauter fester Stimme betete sie ein Vaterunser. Dann brachte sie ihrer Mutter Grab in Ordnung. Und dann ging sie heim. Noch einen Blick warf sie auf das Büschel gelber Blumen. „Sein Recht“, murmelte sie wieder. „Weil ich ihm das nicht angetan habe, da hat es ihm unter Herrgott zukommen lassen.“

Allgemach kam das ganze Dorf in Aufregung. Der Hassen-Bauer war beim Notar in der Stadt gewesen, und der hatte ihm gesagt, daß er in dem Testamentsentwurf mit den schönen Aedern und Weiden bedacht gewesen sei, und für den Franz, der sein Pate war, seien auch tausend Mark ausgezahlt gewesen. Nun stand beim dem Tischstadel fest: die Bulche-Vies hat das Testament gefunden, der Vliet davon erzählt, und dann hatte die sich in der Nacht ausgemacht, um es so hoch, damit der Hassen-Bauer seinen Grund nicht hatte, sich der Heirat zu widersetzen. Wer weiß, wo das wichtige Papier geblieben hatte, der Hassen-Fritz war zu einer von denen, die alles verdächtig, verraten wie Hunde, die ihre Knochen vertragen. Beim Herumklüffeln hatte die Bulche-Vies das dann erwirkt, hatte es gelesen — zu Haus war ihr dann zum Bewußtsein gekommen, was das für sie bedeutete. Ach, die Bulche-Vies war eine Raffinierte, die hatte das dann ausgeheckt. Und darum war auch die Vliet krank geworden, die hatte sich gekauert bei der Leiche; wer weiß auch, was da passiert war. Dem Hassen-Fritz konnte man es vertrauen, daß er noch nach seinem Tode Wache hielt bei seinem Eigentum und einen, der danach die Hand ausstreckte, mit irgendeinem Sout erstickte. Und wie das so geht, die Leute vergaben

Wiener Geschichten

Von Wilhelm von Hebra

Ein Wiener Gaiser

Im Juni des Jahres 1910 war das Innerer Völkertag die offizielle Freundin des sehr reichen und ungemein freigebigen Fürsten Ubiatow, Attacheés der russischen Botschaft in Wien, nach einer längeren Reise zurückgekehrt, ging am Kaiserstand in der Kärntner Straße vorbei und erblickte ihren Leibkaiser.

„Grüß Gott, Kesi“, sagte das Annerl.
„Küß die Hand, Frau Fürstin, wieder in Wien, Guter Gnade, welche Freud, Durchlaucht.“

„Ich will heute mit Ihnen in den Prater fahren.“
„Das ist schön, Frau Fürstin, da bin ich stolz, Guter Gnade, reich fahren, Durchlaucht.“

„Guten Sie mich um fünf Uhr bei Demmel ab.“
„Jawohl, um fünf Uhr, Frau Fürstin, beim Demmel, Guter Gnade, ich will natürlich sein, Durchlaucht.“

Als das Annerl weiter gegangen und aus Hörweite war, sagte der Kaiser: „Wasserer, mach den Wagen extra fein, das Annerl ist wieder da.“

Kirchwasser

Es geschah eines Tages im Stefanie, daß der Wirt die Schenke des Malers Franz beim zu hoch befand und erst nach erfolgter Zahlung neuerlich Kredit gewähren wollte. Dies war ein schmerzlicher Schlag für Franz, teils weil ihm nun Unterhaltung und Unterhaltungen teilte, teils weil er ohne Kredit nicht leben konnte.

Franz verdrachte seine Zeit damit, vor dem Café Stefanie zu sitzen und ab zu gehen und schmüßig durch die Fenster hineinzusehen. Er ermahnte Mitleid und wurde oft von Mitgliebeten seines Schicksals, die sein Elend sahen, eingeladen. Dann sah er zufrieden befehligen in seinem Café und trank einen Kirch nach dem anderen mehr als er je zuvor getrunken hatte.

Nach wenigen Wochen hatte Franz wieder Kredit. Der Wirt hatte die den erkauchten Fragern, Franz habe seine Schulden bezahlt. Die Verblüffung war allgemein. Wie war es möglich geworden, daß Franz hatte seit langem nichts gemalt, und seit noch längerem nicht verkauft.

Als Franz dann einmal einen Raub hatte, der die allgemeinen Grenzen weit überschritt und jegliche Beherrschung seiner Unmöglichkeit machte, da gab er selbst des Räubers Lösung; er betrat der größten Not die folgende Vereinbarung mit dem Wirt getroffen. Wenn er als Gast seine zahlreichen Kirch bestellte, war nur ein Glas Wasser zu trinken, in allen weiteren aber Wasser; wenn der Raub aber dann alle Gläser bestellte, wurde jedes als Kirch bezahlt und Glas Wasser von seinen Schulden abgezogen.

Franz wußte schon tags darauf nichts mehr davon, daß er sich Raub verraten hatte. Als späterhin der Wirt ihm wieder Kredit entzog und er wieder vor dem Café Stefanie, da mußte es erleben, daß niemand mehr zu Gast lud. Er war darauf tiefst enttäuscht.

Eine Jungfrau

Die im benachbarten Landfährten wohnende Frau Dorothea Arens erzählte mir die folgende Geschichte: „Leckin kam als geandete des „Deutschen Frauenbundes für Lokale Arbeiter“ in der Uelzin, die Frau D. Belt, in unier Südbühnen, im großen Saal drei Vorträge zu halten, einen für Arbeitergeherinnen, einen für Jungfrauen und einen für Gattinnen. — An einem dieser Vorträge stieß ich meine Köhlin Jenta zu mir ins Zimmer und sie habe eben erzählt, daß der Vortrag für die Arbeitergeherinnen sehr schön gewesen sei, und daß sie nun in den für die Jungfrauen gehen wollte.“

Jenta wußte nicht, ob heute dieser Vortrag oder der für Gattinnen stattfinden; es war auch schon etwas zu spät, sie wollte aber denfalls sofort in den Stadial gehen; wenn heute, so lag es nicht der rechte Vortrag lag, so komme sie ohne Versuch nach Hause und gehe morgen wieder hin.

Ich war einerstarrten. Jenta ging und kehrte erst nach zwei Stunden wieder heim.
„Also war es doch der Vortrag für Jungfrauen gewesen?“ fragte ich.
„Ja, du bist im Irrtum. Den Anfang hab' ich net abhört.“

„Haben Sie kein Blatt angesehen?“
„Ja, ich hab feins net geseh. Aber es wird icho beta für Jungfrauen gewesen sein.“
„Wozumal denn die Frau Belt gesprochen?“
„Dem Kindbett halt und löst von Kinderkranken, die Frau Dorothea Kinder man kriegen darf. Sie hat amoozt, die Frau Dorothea vier Jahr nur drei, mehra war' awüll und net ajund.“

aans, was der Hassen-Fritz eigentlich für einer gewesen war, sie veranhen auch, daß die Bulche-Vies fünfzehn Jahre alt war, und hohelt unter ihnen gelebt hatte. Das Schlimme allerdings, obgleich der Mensch viel eher vom andern als das Gut, so dauerte es nicht lange, so war alles überzogen, daß die Vliet das Testament geschlossen habe, und bald gingen auch die Hände gerichte herum, die Vies habe auch sonst noch allerlei geerbt. Die Erben, denen von Rechts wegen der Anteil zukam — Brüder des Hassen-Fritz und verheiratete Schwestern — alle auswärts leben — wurden ungeduldig. Sie wollten ihren Anteil heraus, und der Nachbapfleger hatte keinen Grund, es zu verweigern. Und weil keiner von ihnen von den paar hundert Mark des Hassen-Fritz etwas mitnehmen wollte und sie sich nicht die Verteilung der Aeder einigen konnten, sollte alles veräußert werden, und der Termin dazu wurde angelegt.

Der Hassen-Bauer ging herum wie ein Gemitter, das nicht unterkommen kann. Das ist für einen echten Bauern großer ein Tod, wenn er glaubt, nicht zu seinem Recht zu kommen. Wenn ein Velt schon halb in der Sand ist und wird ihm wieder abgenommen. Auf so eine Art, die schlimmer ist als Diebstahl, hat der Hassen-Bauer mochte gar nicht daran denken, daß nun ein Teil der Vliet in den Hof der Nachweise haben sollte, die ihm mit Zug und Knecht, sam, und daß die tausend Mark für seinen Franz nun auf verloren seien. Und er fummerte und brütete, hielt heimliche Unterredungen mit den Aboolaten-Beiner, einem verheirateten Schreiber, der sich im Dorf niedergelassen hatte, den Bauern nach Ratsschläge für ihre Prozesse gab und so viel Unheil anrichtete, ihm eben nur möglich war. Und wenn er der Bulche-Vies davon dann wie er leitwärts aus und murmelte einen Fluch. Die Vies wenig angefochten, wenn nur die Vliet hätte gelassen, den Worten. Wirklich mochten, denn an ihrem Willen hatte der Doktor lagte das, und die Bulche-Vies merkte das und leiterte den Willen nicht dazu. Ganz still ließ sie funden, und Tage lang auf dem Bänken hinter dem Saule, hielt in dem einen Händen, die ganz weih und wächser waren, ein Strickchen eine Fädelarbeit, daran kein Stich geschah, sah summt auf den Fädelarbeit, und ihr Mutter sie anredete, sah summt auf den Fädelarbeit und des Nachts fuhr sie aufschreckend und aufschreckend aus dem Schlaf. Die Bulche-Vies schlief auch nicht mehr in dem Fädelarbeit, die Gedanken, die schwer und unheimlich waren, und von denen sie nicht loskam.

(Fortsetzung folgt.)